

## **(Vielfach-)Liebe zwischen Gefühl, Konzept, Politik und Ethik**

**Praktisch-philosophische Überlegungen zur  
„Non-Monogamies and Contemporary  
Intimacies“ Konferenz  
Oder:  
Vielfalchliebe als ein Weg zur  
Herrschaftsfreiheit?**



*“ [...] Ihr werdet zusammen sein, wenn die weißen Flügel des  
Todes  
eure Tage scheiden.*

*Ja, ihr werdet selbst im stummen Gedenken Gottes zusammen  
sein.*

*Aber lasst Raum zwischen euch,  
Und lasst die Winde des Himmels zwischen euch tanzen.  
Liebt einander, aber macht die Liebe nicht zur Fessel:  
Lasst sie eher ein wogendes Meer zwischen den Ufern eurer  
Seelen sein.*

*Füllt einander den Becher, aber trinkt nicht aus einem Becher.  
Gebt einander von eurem Brot, aber esst nicht vom selben  
Laib.*

*Singt und tanzt zusammen und seid fröhlich, aber lasst jeden  
von euch allein sein,*

*So wie die Saiten einer Laute allein sind und doch von  
derselben*

*Musik erzittern.*

*Gebt eure Herzen, aber nicht in des anderen Obhut.  
Denn nur die Hand des Lebens kann eure Herzen umfassen.*

*Und steht zusammen, doch nicht zu nah:*

*Denn die Säulen des Tempels stehen für sich,  
Und die Eiche und die Zypresse wachsen nicht im Schatten  
der anderen.”*

*(Gibran 2007: 17-18)*

## Inhalt 1

Vorwort: Wie das Private akademisch wird und das Akademische privat.....	5
Einleitung .....	7
Liebe? - Eine Annäherung aus drei Perspektiven .....	10
Liebe als Gefühl .....	10
Liebe als Beziehungsform .....	10
Liebe als Norm.....	11
Der Spagat zwischen Gefühl, Konzept und Politik .....	13
Gefühle in der Wissenschaft .....	15
Die Möglichkeiten und Grenzen der Sprache .....	17
Das Recht auf Liebe .....	19
Konsensuelle Nicht-Monogamie: Eine ethische Praxis? .....	33
Konsens als ständiger Aushandlungsprozess .....	35
Beziehungsethik zwischen (Regel-)Freiheit und Verantwortung.....	35
Andersheit als Voraussetzung für eine Ethik der (Vielfach-)Liebe .....	39
Persönliches Fazit (1): Liebe radikalieren .....	42
Persönliches Fazit (2): Vielfachliebe als ein Weg zur Herrschaftsfreiheit? .....	45
Ausblick: Liebe zur Welt? .....	50
Literaturverzeichnis .....	53
Zur Autorin .....	57

## Inhalt 2

Was ist Polyamorie bzw. Was kann sie sein? .....	12
Sechs Grundprinzipien der Polyamorie.....	14
Beziehungsanarchie.....	18
Eifersucht und Neid zwischen ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ .....	24
Polyamorie: Elitepraxis oder Beziehungsmodell mit gesellschaftlicher Relevanz?.....	25
Komplizenschaft zwischen Polyamorie und Neo-Liberalismus?.....	27
Missverstandene Hypersexualisierung und die Sichtbarmachung von A_sexualitäten.....	29
Ethik für mehr als Zwei.....	32
Vorlieben vorleben: Von der Geschichte einer Schwarzen BDSM-Aktivistin – Oder: „What the fuck are we doing here“?!.....	36

## Vorwort: Wie das Private akademisch wird und das Akademische privat

*“When our lived experience of theorizing is fundamentally linked to processes of self-recovery, of collective liberation, no gap exists between theory and practice.” (hooks 1991: 2)*



Eingang zur Sigmund Freud Universität Wien

Leicht nervös und ungewiss was mich erwarten würde, schritt ich die Treppenstufen der Sigmund Freud Universität hinauf und betrat die Eingangshalle, die bereits von Menschen und Stimmengewirr wimmelte. Zu aufgeregt, um die freundlichen Gesichter wahrzunehmen, steuerte ich direkt auf den Tisch für die Registrierung zu und erhielt wie alle Teilnehmenden der „*Non-Monogamies and Contemporary Intimacies*“ (NMCI)-Konferenz einen Jute-Beutel „mit dem Programm“ – wie mir die nette Person vom Organisationsteam erklärte. Meine neugierige Nase, die natürlich direkt einen Blick in den Beutel warf, schreckte überrascht zurück, als ich nicht nur das Programm,

sondern auch ein Kondom und eine kleine Packung Gleitgel vorfand. Wo bin ich denn hier gelandet, fragte sich eine Stimme in meinem Kopf und ich wäre am liebsten in lautes Lachen ausgebrochen. Eine andere Stimme schaltete sich direkt ein und erinnerte mich daran, dass ich mich für diesen Konferenzbesuch gerade deswegen entschieden hatte, weil ich Lust auf die unkonventionelle und queere Ausrichtung der NMCI-Konferenz hatte, die schon beim Websiteauftritt durchschien.

Aus der Retrospektive sehe ich diesen Moment der Überraschung als einen Hinweis auf ein gesellschaftliches Denkmuster, das immer noch in den Tiefen meiner Psyche haust(e) (trotz der langjährigen Beschäftigung mit feministischer Theorie und Praxis): Die Ansicht, dass Privates und Akademisches zu trennen seien und Kondome folglich nichts auf einer akademischen Konferenz zu suchen hätten. Diese Logik geht natürlich auf einer Konferenz, die sich ausgerechnet mit ‚dem Privatem‘ – und zwar mit Liebes- und Lebensweisen, Intimitäten und alternativen Beziehungsmodellen – beschäftigt, nicht ganz auf. Wenn wir zu Nicht-Monogamie und Intimitäten wissenschaftlich forschen, uns akademisch mit diesen Themen beschäftigen oder aktivistisch und künstlerisch dazu arbeiten, kommen wir nicht darum herum, uns auch mit unseren privaten und persönlichen Haltungen und Gefühlen zu diesen Themen auseinander zu setzen. Die NMCI-Konferenz war für mich ein perfektes Beispiel für das Verwischen von Grenzen, die dualistische Denkmuster vorgeben und für die Verschmelzung von vermeintlichen Gegensätzen: Wir beschäftigen uns akademisch mit dem Privaten und das Private fließt in diese akademische Beschäftigung mit ein. Diese Broschüre ist u.a. ein

Versuch eine angemessene Form der Darstellung und des Schreibens für einen solch übergreifenden, facettenreichen und intimen Themenkomplex zu finden.

## Einleitung



„*Non-Monogamies and Contemporary Intimacies*“ (NMCI) ist eine Konferenzreihe, die seit 2015 alle zwei Jahre in verschiedenen Städten Europas stattfindet. Sie bietet Interessierten die Möglichkeit sich akademisch, aktivistisch und künstlerisch mit nicht-monogamen Liebes- und Lebenspraktiken auseinanderzusetzen. Auf der zweiten NMCI-Konferenz, die vom 31.8. bis zum 2.9.2017 in Wien stattgefunden hat, berichteten diverse Forscher\*innen aus unterschiedlichen Disziplinen (Soziologie, Psychotherapie, Psychologie, Zeitgeschichte, Medienwissenschaft u.a.), Aktivist\*innen, Künstler\*innen und Communitymitglieder über ihre Projekte. Mit den vielfältigen Themen, Perspektiven und Herangehensweisen sowie unterschiedlichen Formaten (Workshops, Vorträge, Open Spaces, Ausstellungen), bot die Konferenz für mich als Teilnehmerin ein Sprungbrett zu einer bunten Mischung an bereichernden Erfahrungen.

*Welche Formen der Liebe sind denkbar, spürbar, lebbar, intelligibel? Kann ich Lust auf etwas Unbekanntes haben? Suchen sich Lust und Liebe ihren eigenen Weg oder brauchen sie das Wissen von dem was möglich ist, um sich entfalten zu können? Wie verändert das Wissen das Gefühl?*

*Welche Macht bestimmt über meine Lust, mein Begehren, meine Art und sogar meine Fähigkeit zu lieben? Was wäre, wenn ich gesellschaftlich so determiniert wäre, dass von meiner Sozialisation abweichende Liebesformen nicht in mir entstehen könnten als Lebensrealität, geschweige denn lebbar wären? Wie würde eine politische Intimität aussehen?*

*Was für eine Sprache spricht die Liebe? Benutzen wir Ausdrücke wie ‚Freund\*in‘, ‚Partner\*in‘, ‚Wir sind zusammen‘, ‚Ich habe eine Beziehung‘ nur aus Scham, um nicht im Detail über unsere Intimität und A\_Sexualität sprechen zu müssen?*

*Warum frage ich meine 14 jährige Cousine, ob sie schon einmal verliebt war, ob ihr ein Mädchen oder ein Junge aus ihrer Klasse gefällt? Warum scheint in unserer Kultur das Erwachsenwerden so eng gekoppelt zu sein an ‚die erste große Liebe‘, ‚den ersten Kuss‘, ‚das erste Mal‘? Als ich mit 4 Jahren im Kindergarten mit Patrick und Larissa ‚Liebespaar‘ und ‚Vater-Mutter-Kind‘ gespielt habe, haben wir da eine Idee nachgespielt, konnten wir schon erahnen wie sich Liebe anfühlt, liebten wir schon damals? Können wir wissen, was Liebe ist, wenn wir ‚noch nie verliebt‘ waren oder kommen wir liebend zur Welt? Müssen wir lernen zu lieben oder ist Liebe eine immer schon vorhandene Fähigkeit? Ist Liebe eine Praxis oder ein Gefühl?*

*Ist Liebe eine gelebte und gefühlte Illusion?*

Dieser Bericht gibt ausgewählte Inhalte der Konferenz wieder und sammelt meine verschiedenen Eindrücke und Erfahrungen. Als Einstieg diskutiere ich (Vielfach-)Liebe aus verschiedenen Perspektiven, um die unterschiedlichen Ebenen – des Gefühls, des Konzepts und der Politik – zu durchleuchten. In der zweiten Hälfte stelle ich ethische Überlegungen zur konsensuellen Nicht-Monogamie an. Dies tue ich u.a. mit Hilfe des Modells einer universellen Beziehungsethik von Dominique Zimmermann (2012) und der Anwendung von Jessica Benjamins (1999) Intersubjektivitätstheorie auf Vielfachliebesbeziehungen. Dabei finden persönliche Gedanken und Erfahrungen, besonders im Fazit, Einklang in meine Arbeit. Mein Anliegen ist es zwar Vorzüge einer Praxis und Haltung der Vielfachliebe aufzuzeigen, ohne dabei jedoch frei gewählte monoamore Beziehungen abzuwerten. Ich möchte mit dieser Arbeit vor allen Dingen eins: *Fragen* und (Dinge, die ohne genaueres Hinsehen selbstverständlich erscheinen mögen,) *hinterfragen*.

Die parallel zueinander dargestellten Inhalte, sollen ein individuelles und Interessen basiertes Lesen ermöglichen. Während die erste Inhaltsebene essayistische geschrieben ist und fortlaufende Gedankenstränge wiedergibt, bietet die zweite Inhaltsebene (in Boxenformat) Einblicke in spezifische Themen der Konferenz und an diesen anknüpfenden Fragestellungen. Die Illustrationen sind der Website „Artparasites. How Art you Today?“ entnommen.

## Liebe?- Eine Annäherung aus drei Perspektiven

Die Konferenz und meine weitere Beschäftigung mit dem Thema (Vielfach-)Liebe, haben für mich viele neue Fragen aufgeworfen und alte Fragen aktualisiert. Was ist Liebe? Und wie können wir sie be- und erforschen? Bei der Arbeit an meinem Konferenzbericht und im Austausch mit Kolleg\*innen, ist mir klar geworden, dass ich Liebe aus drei verschiedenen Perspektiven betrachte.

### Liebe als Gefühl

Erstens nähere ich mich der Liebe als das *Gefühl*, das sie ist. Ein Gefühl, das höchst individuell und subjektiv und trotzdem gesellschaftlich geprägt ist. Wenn ich Liebe aus dieser Perspektive betrachte, stellt sich für mich vor allem die Frage nach der Erforschbarkeit und Beschreibbarkeit: (Wie) kommen wir an das Gefühl der Liebe ran und (wie) können wir es beschreiben? Kann ich, sozialisiert in einer Kultur, in der Liebe vermarktet und Sex entweder tabuisiert oder pornografisiert wird, überhaupt die passenden Worte finden, um über meine Art zu lieben, meine Lust und Sexualität zu sprechen? Wäre es auch möglich das Gefühl der Liebe wissenschaftlich zu beforschen ohne Worte zu gebrauchen?

### Liebe als Beziehungsform

Zweitens wird in der Liebesforschung oft nach den *Formen und Beziehungskonzepten*, in denen Liebe unter bestimmten

gesellschaftlichen und historischen Umständen lebbar wird und ist, gefragt. Die Entstehung der Monogamie kann bspw. im Zusammenhang mit der Entwicklung von kapitalistisch-patriarchalen Gesellschaften nachverfolgt werden (Engels 2013). So kann ein Augenmerk darauf gelegt werden, wie Beziehungsformen historisch geworden sind. Gleichzeitig kann die Praktik der Monogamie in Frage gestellt werden: Gibt es strikte Monogamie überhaupt bzw. gab es sie je? Ist Liebe an eine Beziehungsform, wie z.B. die der Ehe, gebunden oder ist dies nur eine kulturelle Form, die gelebte Liebe in westlichen Gesellschaften annimmt? Welche alternativen Beziehungsmodelle sind in westlichen Gesellschaften denkbar und möglich?

### Liebe als Norm

Drittens betrachte ich Liebe hier als eine gesellschaftliche *Norm*. Die institutionalisierte Ehe und die medialen Repräsentationen von Liebe schreiben vor, wie sich Liebe anfühlen und vor allem ausdrücken soll. Die Normierung und Normalisierung von verliebtem Verhalten z.B. fängt für mich schon damit an, dass Paare (zumindest heterosexuelle) oft Händchen haltend durch die Straßen laufen – ein Phänomen, das sonst nur bei Eltern und Kindern, oder in seltenen Fällen bei besten Freundinnen, zu beobachten ist. Diese Normierung setzt sich auch auf staatlicher Ebene westlicher Gesellschaften fort. Die Monogamie wird durch Ehe- und Familiengesetze als Norm durchgesetzt, während z.B. die Bigamie (Doppelehe) und Polygamie (Mehrfachehe) rechtlich keine zugelassenen Lebensformen sind. Dies wirft für mich die Frage nach der Intelligibilität auf: Welche

## Was ist Polyamorie bzw. Was kann sie sein?

Der Begriff der Polyamorie beschreibt eine Form der Vielfachliebe, die in diesem Fall nach ethischen und konsensuellen Wegen sucht langfristig mit mehr als nur einer Person in verschiedenen erotischen und a\_sexuellen Beziehungen zu sein. In seiner Keynote macht Christian Klesse (2017) verschiedene Arten aus, in denen bisher über Polyamorie gedacht und geschrieben wurde. Seiner Analyse nach kann Polyamorie definiert werden als:

- eine Praktik (eine ethische Form der Nicht-Monogamie)
- ein Beziehungsmodell
- ein Lovestyle
- eine Beziehungsphilosophie
- ein (umstrittener) Diskurs (Polyamorie als eine bestimmte Art nicht-monogame oder Mehrfach-Beziehungen zu rahmen und zu beschreiben)
- eine sozio-sexuelle Identität ('Ich bin poly' als bekanntes Schlagwort für Identitäten, Coming-out Narrationen, Geschichten, in denen polyamor etwas ist das 'ich bin' oder etwas das 'ich entscheide zu sein')
- eine sexuelle Orientierung.

Polyamorie basiert auf einer Reihe von Grundsätzen. Liebe wird zunächst nicht als ‚knappes Gut‘ gedacht, sondern als unendliche Möglichkeit. Außerdem kann Liebe weder erzwungen, noch in eine bestimmte Form gezwungen werden. Stattdessen liegt der Polyamorie häufig folgendes Verständnis von Liebe zu Grunde: „[...] love cannot be forced to flow or be prevented from flowing in any particular direction“ (Anapol 2010: 1, zitiert in Klesse 2017, Keynote). Oft versuchen polyamore Beziehungen Liebe zu zelebrieren. Eine Haltung der Mitfreude gegenüber frischer Verliebtheit des\*r Partner\*in wird versucht zu praktizieren: als selbstlose Freude an der Freude Anderer (Parker 2017, Konferenzbeitrag).

Arten zu lieben sind (un)sichtbar in einer Gesellschaft? Welche Lebensformen und Liebespraktiken werden durch die Mononormativität marginalisiert und was sagt die (Un)sichtbarmachung von bestimmten Lebensformen über diese Norm aus?

## Der Spagat zwischen Gefühl, Konzept und Politik

*“Love is the most important thing in our lives, a passion for which we would fight or die, and yet we’re reluctant to linger over its names. Without a supple vocabulary, we can’t even talk or think about it directly.” (Ackermann, zitiert in Brown 2010)*

*„Der einzige Weg zu ganzer Erkenntnis ist der Akt der Liebe:  
Dieser Akt transzendiert alles Denken und alle Worte.“  
(Fromm 1980: 42)*

Marginalisierte Liebesformen und -praktiken sichtbar und verfügbar zu machen und Vielfachliebe als Gefühl und als Praxis zu erforschen, schien ein Hauptanliegen der NMCI Konferenz zu sein. Dies beinhaltete u.a. eine scharfe Kritik an monogamen Normen und das Leben und Aufzeigen von Alternativen Formen der Liebe. Die *Entselbstverständlichung* der Mononormativität, um es mit Nina Degeles (2012) Worten zu sagen, kann aufzeigen, wie nicht normal normalisierte Liebesformen für diejenigen, die dieser Norm nicht entsprechen können oder wollen, sein können.

Die drei von mir beschriebenen Perspektiven auf Liebe verdeutlichen die Problematiken und Dilemmata, vor denen

## Sechs Grundprinzipien der Polyamorie

Laut Klasses (2017) Anaylse dreht sich der Diskurs der polyamoren Ethik um sechs Grundprinzipien:

- Consent
- Radical honesty
- Self-knowledge
- Self-possession
- Integrity
- Privileging love and sex over other emotions and activities such as jealousy (Emens 2004: 283, zitiert in Klesse 2017, Konferenzbeitrag).

**Konsens** bedeutet die Überein- und Zustimmung aller Beteiligten in Bezug auf die gewählten Liebespraktiken und/oder Beziehungsformen. Dossie Easton und Janet W. Hardy (2009: 20-21) definieren Konsens darüber hinaus als “active collaboration for the benefit, well-being, and pleasure of all persons concerned”.

Das zweite Prinzip **der radikalen Ehrlichkeit** bezieht sich auf die Ehrlichkeit sich selbst und den eigenen Gefühlen gegenüber, sowie gegenüber anderen. Damit ist nicht zwingenden gemeint, dass alle an einer Poly-Beziehung Beteiligten ständig über jedes kleinste Detail der Aktivitäten ihrer Partner\*innen Bescheid wissen. Denn der Anspruch auf Transparenz bezieht sich meistens eher auf die Gefühlswelt der Einzelnen. Z.B. einigen sich einige Poly-Beziehungen konsensuell darauf, nicht alles wissen zu müssen und zu wollen (Easton/Hardy 2009).

Laut Zhu (2017) bezieht sich radikale Ehrlichkeit vielmehr auf die eigenen Haltung zu Liebe und die Aufrichtigkeit in Bezug auf den eigenen Wunsch „mehr“ zu lieben, als monogame Normen erlauben. So ist für Zhu radikale Ehrlichkeit:

Liebende, Forschende und Aktivist\*innen des Themas (Vielfach-)Liebe stehen, wenn sie versuchen die drei Ebenen – *des Gefühls, des Konzepts und der Politik* – zu vereinbaren. Sie befinden sich in einem Spannungsfeld: Gefühle lassen sich oft nur schwer und unzureichend mit Worten beschreiben; gleichzeitig brauchen Wissenschaft und Politik, so wie sie bisher arbeiten, Konzepte, funktionieren zu können. (Wie) können also Begriffe gefunden werden, die sowohl für Gefühle, als auch für Wissenschaft und Politik geeignet sind? Ist es überhaupt möglich mit Worten dieses breite Spektrum zu beschreiben oder stoßen wir hier an die Grenzen der Sprache und Möglichkeiten der Konzeptualisierung?

### Gefühle in der Wissenschaft

„Non-Monogamies“ – Wie hat es ausgerechnet dieser unpräzise und schwammige, ja sogar ein bisschen holprig klingende Begriff in den Konferenztitel geschafft? Was versucht er zu beschreiben? Wird diese Negativdefinition benutzt, um sich in erster Linie klar gegen monogame Praktiken abzugrenzen? Oder, weil er weniger belegt und festgeschrieben ist als andere Begriffe? Nicht-Monogamie scheint ein Container-Begriff für diverse Lebens- und Liebespraktiken und asexuelle Spielarten zu sein, der sich gerade durch seine schwammige Offenheit die Diversität zu bewahren versucht, ohne sich nach dem Befreiungsschlag aus der Monogamie direkt ein neues Definitionskorsett anlegen zu müssen. Bemerkenswert an diesem Begriff ist, dass er sich in Bezug auf eine angebliche Norm (Monogamie) und gleichzeitig als Abweichung (*Nicht-*

1. "Being frank about the wish for loving more,
2. an everyday practice against compulsory monogamy."  
(2017, Konferenzbeitrag)

Das dritte und vierte Prinzip der **Selbsterkenntnis und Selbstkontrolle und Eigenverantwortlichkeit** deutet auf die Bereitschaft hin sich ständig mit den eigenen Gefühlen auseinander zu setzen und Verantwortung für diese zu übernehmen, anstatt externe Gründe für die eigenen Gefühle zu suchen und die Schuld den Partner\*innen zuzuweisen. Das geht auch mit der Einsicht einher, dass Menschen und ihre Gefühle nicht kontrolliert werden können und wollen und jegliche Besitzansprüche an Partner\*innen losgelassen werden müssen für funktionierende Poly-Beziehungen.

Mit **Integrität** ist, meiner Interpretation nach, die Treue zu sich selbst und das Leben nach eigenen Werten und Idealen, sowie die Achtung der Integrität und Würde anderer gemeint.

Außerdem stellt Eifersucht in polyamoren Beziehungen kein Handlungsmandat für kontrollierendes oder Freiheit einschränkendes Verhalten dar (wie es vielleicht in monogamen Lebensweisen manchmal der Fall ist), sondern wird mit der **Priorisierung von positiven Gefühlen** in Kauf genommen.

Monogamie) von dieser Norm definiert. Außerdem ermöglicht er Forschenden auch die Praktiken, in ihre Forschungen mit einzubeziehen, die sich nicht explizit als ‚offene Beziehung‘ oder ‚Polyamorie‘ positionieren. Besonders in Staaten, die nicht-monogame Lebensweisen oder nicht-heterosexuelle Orientierungen illegalisieren und kriminalisieren, erscheint die Zurückhaltung und Offenheit des Nicht-Monogamie Begriffs nützlich für die Forschung an alternativen Beziehungsmodellen (Zhu 2017, Konferenzbeitrag). Trotzdem besteht hier besagte Spannung: Der wissenschaftliche Anspruch Regelmäßigkeiten ausfindig zu machen und die Gefahr dadurch Liebesweisen festzuschreiben einerseits, treffen auf die Widerspenstigkeit von Gefühlen und a\_sexuellen Spielarten und dem politischen Anspruch alte Zwänge nicht durch neue zu ersetzen andererseits.

## Die Möglichkeiten und Grenzen der Sprache

*„Das Vorausträumen ist der Zustand von Jugend, der Zustand von Wendezeiten und der Zustand von Kreativität, worin ein neues geschaffen wird, das es bisher noch nicht gab, das aber fällig ist, weil es möglich wurde.“ (Bloch 1985)*

So wenig sich Gefühle in Worten beschreiben und in festgeschriebene Definitionen, Konzepte und Begriffe fassen und pressen lassen, so sehr braucht es sie manchmal, um etwas (Neues) möglich zu machen. Als ich anfang, mich bewusst von romantisierten Narrativen und phallozentristischen oder sexistischen Ausdrücken zu entfernen, fand ich mich in einer enormen Sprachlosigkeit wieder. Besonders rundum meine

## Beziehungsanarchie

Beziehungsanarchie strebt danach die romantisch sex-basierten Beziehungshierarchien zu überwinden und Beziehungskategorien, die durch die An- oder Abwesenheit von Sex und/oder Aromantik definiert werden, komplett aufzulösen. Anstatt unterschiedliche Beziehungsformen zu kategorisieren oder zu hierarchisieren, versuchen viele Beziehungsanarchist\*innen nicht zwischen romantischen, sexuellen oder platonischen Beziehungen zu unterscheiden (Rose 2017, Konferenzbeitrag). Sie bemühen sich all ihren Beziehungen die gleiche Stellung einzuräumen und gleichzeitig jede Beziehung individuell zu gestalten. Während einige Versionen polyamorer Beziehungen eher auf Regeln, Abmachungen oder sogar Verträgen beruhen, wird in der Beziehungsanarchie der Freiheit aller Involvierten und der stetigen Aushandlung der Beziehung(sform) eine große Bedeutung zugeschrieben (ebd.). So geht es in der Beziehungsanarchie auch darum Machtstrukturen und Hierarchien, die in mononormativen Paradigmen ‚normal‘ und ‚natürlich‘ erscheinen, zu reflektieren. Im Herzen von anarchistischen Beziehungen steht der Versuch, nicht den Verpflichtungen und Regeln zu verfallen, die mit bestimmten Labels einhergehen können. (Wie z.B. die Annahme, dass das Label ‚Paar‘ nach einigen Jahren die Konsequenz hat oder haben sollte, dass es zusammen zieht, evtl. heiratet und Kinder bekommt).

Um zu verdeutlichen welche Konsequenzen das ‚Labelling‘ von Beziehungen haben kann, zitiert Gesa Mayer (2017) in ihrem Vortrag aus den von ihr geführten Interviews und ihrer Recherche in Blogbeiträgen. Eine der interviewten Personen hat z.B. den Eindruck, dass Rollenzuschreibungen, wie z.B. Freund\*in, Lebenspartner\*in, Ehemann\*frau, weder den eigenen Gefühlen, noch der hinter der Rolle stehenden Person gerecht werden können: “I’d never introduce someone as “my girlfriend”, because by doing so, I’d immediately reduce that person to a certain role”. (Mayer 2017, Konferenzbeitrag) Eine andere Person beschreibt,

Praxis der Vielfachliebe bin ich auf der Suche nach Worten und Ausdrücken. Es scheint es mir, als wollte, als müsste ich eine neue Sprache (er-)finden, die meinen Gefühlen mehr Ausdruckskraft verleiht.

Am 23.6.2015 taucht das Wort Polyamorie zum ersten Mal in meinem Tagebuch auf. Es ist als hätte ich ein Wort gefunden für ein Gefühl, das schon längst da war, als könnte ich nun die Puzzlestücke meiner langen Suche in etwas hineingießen, das plötzlich Form annimmt, das plötzlich Sinn ergibt und davor nur lose Teile ohne Zusammenhang waren, ohne, dass ich sie hätte verstehen können, ja vielleicht habe ich sie noch nicht einmal sehen können. Kann ein wagues, schwammiges etwas, in dem Moment, in dem ich es benenne, ihm einen Namen gebe, klarer in meiner Welt hervortreten? Auf der einen Seite fühlt es sich absurd an, meine Art zu lieben einer bestimmten Kategorie zu (zu)orden (zu müssen). Auf der anderen Seite erleichtern mir die Worte ‚Polyamorie‘, ‚offene Beziehung‘ oder ‚Beziehungsanarchie‘ meinen Umgang mit einem Phänomen, über das ich sonst vielleicht nicht sprechen, ja sogar vielleicht nicht einmal Handlungsfähigkeit erlangen könnte. Für mich hat es das Wissen von dem, was möglich sein könnte, gebraucht, damit es möglich – also wirklich – wurde.

## Das Recht auf Liebe

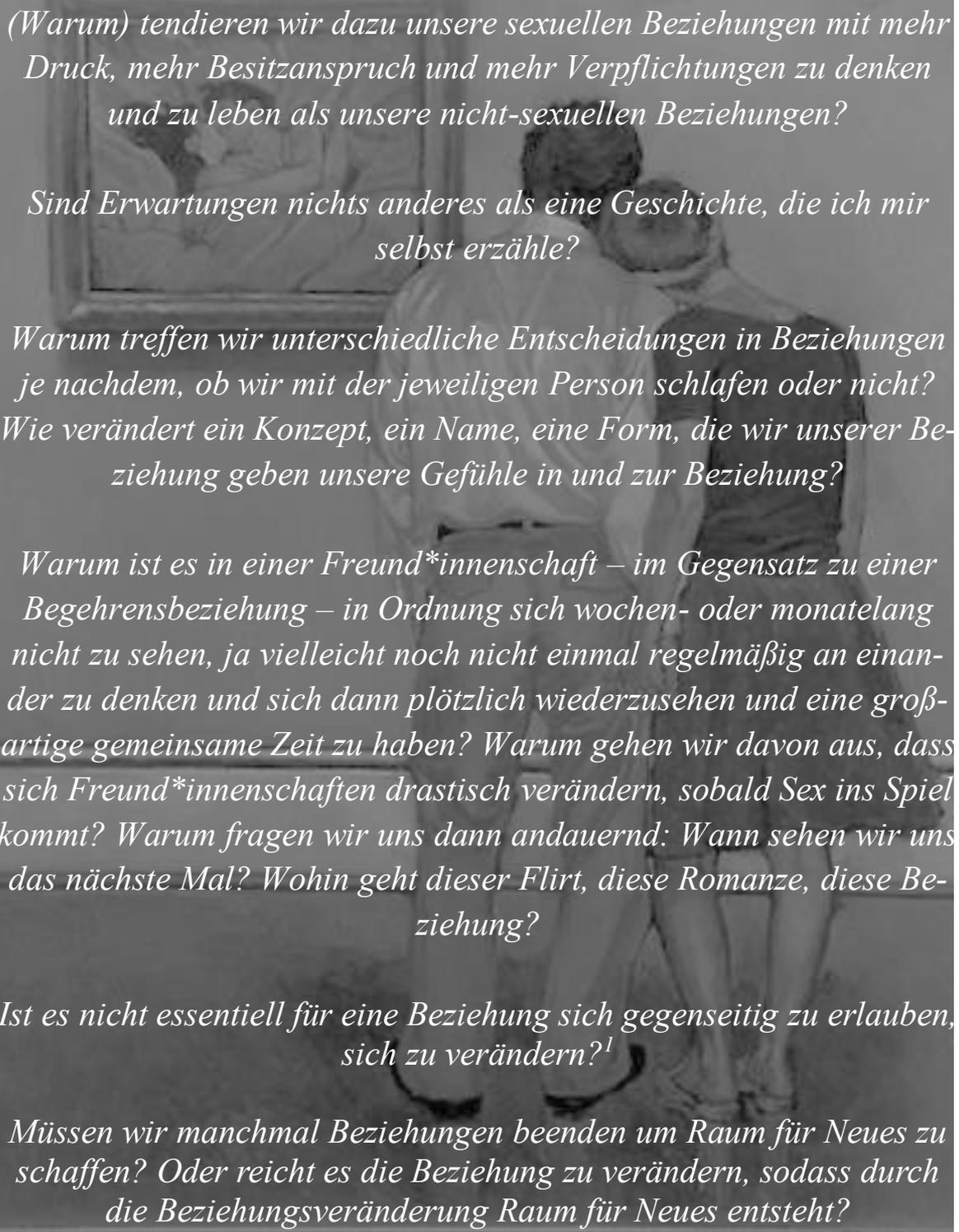
In den zahlreichen Gesprächen, die ich während der Kaffee- und Mittagspausen sowie während der Abendveranstaltungen der Konferenz geführt habe, bekam ich den Eindruck, dass es für

wie allein schon der Satz „Ich habe eine Beziehung“ den Beteiligten ein Label, mit dem gewisse Regeln einhergehen, überstülpt (ebd.). Der Versuch sich nicht von solch einem Label einnehmen und beeinflussen zu lassen, zielt vermutlich darauf ab, keine oder ganz auf die Beziehung individuell zugeschnittenen Regeln zu finden. Eine andere Person hingegen, kritisiert Regeln in Beziehungen grundsätzlich: “Rules are intended to bind someone to someone else’s preferences. They are aimed at constraints. I will limit you and you will limit me, and then we’ll both be safe”. (ebd.) Dass der\*dem Sprecher\*in diese Sicherheit illusorisch und erzwungen zu sein scheint, wird wohl aus dem Sarkasmus des Satzes deutlich.

Das Misstrauen von Beziehungsanarchist\*innen gegenüber Labels, Bezeichnungen und Regeln ist außerdem zurück zu führen auf die bereits erwähnte Widerspenstigkeit von Gefühlen beim Versuch sie in Konzepte zu pressen. Mit diesem Misstrauen geht oft auch eine explizite Kritik an polyamoren Beziehungsnetzwerken, in denen Hierarchisierungen zwischen den verschiedenen Partner\*innen stattfinden, einher. Während einige polyamore Beziehungen z.B. zwischen Primär-, Sekundär-, Tertiärbeziehungen (usw.) unterscheiden, wird in anarchistischen Beziehungen eine solche Hierarchisierung vermieden. Die beziehungsanarchistische Kritik an Polyamorie könnte vielleicht lauten: Die qualitative Ordnung und Priorisierung von Beziehungen, kann Gefühlen nicht entsprechen und deswegen nur künstlich und unter Zwang aufrechterhalten werden. Versprechen, die aufgrund von festgelegten Reihenfolgen (primär, sekundär, usw.) getroffen werden, sind nicht authentisch und können nicht funktionieren. Anstatt unsere Beziehungen zu hierarchisieren und zu überregulieren, sollten wir ihnen und uns die Freiheit lassen, sich so zu entwickeln oder nicht zu entwickeln, wie es für den Moment oder eine bestimmte Zeit passend ist.

viele der Teilnehmenden eine extrem kraftvolle und befreiende Erfahrung war, auf Gleichgesinnte zu treffen, sich austauschen zu können und das beruhigende Gefühl zu verspüren mit der eigenen Art zu lieben nicht allein zu sein. Soziale Anerkennung für die eigene Liebes- und Lebensweise zu erlangen, anstatt unsichtbar gemacht und an den Rande der Gesellschaft gedrängt zu werden, war für viele Teilnehmende der Konferenz ein wichtiges Thema.

Andreas Brunner (2017) wies in seinem Vortrag „*Intimacy under the condition of prosecution: Gay male relationships in Vienna between 1938 and 1945*“ darauf hin, dass die nicht-existenten Labels “trans” und “inter” zur Nazizeit dazu führten, dass Trans- und Interpersonen als Schwule verfolgt wurden. Somit wurde die Verschiedenheit unter den Einzelnen der Gruppe der angeblichen Schwulen unsichtbar gemacht. Aus einem ähnlichen Grund schien es Amanda Rose (2017) wichtig zu sein, sich in ihrem Beitrag mit dem Label der „Beziehungsanarchie“ von polyamoren Beziehungskonzepten abzugrenzen. Klesse (2017) diskutierte in seiner Keynote die Vor- und Nachteile des Versuchs für Polyamorie den rechtlichen Status der sexuellen Orientierung zu erlangen. Einige Vertreter\*innen versprechen sich von der Konzeptualisierung der Polyamorie als sexuelle Orientierung einen Fortschritt der Anti-Diskriminierungs-Politiken und Heiratsgesetze für polyamor lebende Menschen. Diese Beispiele zeigen, dass auch polyamore Gruppen und Kollektive, die gesellschaftlichen Wandel vorantreiben wollen, Begriffe brauchen, mit denen und durch welche sie sprach- und folglich handlungsfähig werden können, um bspw. neue Gesetzgebungen durchbringen zu können.



*(Warum) tendieren wir dazu unsere sexuellen Beziehungen mit mehr Druck, mehr Besitzanspruch und mehr Verpflichtungen zu denken und zu leben als unsere nicht-sexuellen Beziehungen?*

*Sind Erwartungen nichts anderes als eine Geschichte, die ich mir selbst erzähle?*

*Warum treffen wir unterschiedliche Entscheidungen in Beziehungen je nachdem, ob wir mit der jeweiligen Person schlafen oder nicht? Wie verändert ein Konzept, ein Name, eine Form, die wir unserer Beziehung geben unsere Gefühle in und zur Beziehung?*

*Warum ist es in einer Freund\*innenschaft – im Gegensatz zu einer Begehrensbeziehung – in Ordnung sich wochen- oder monatelang nicht zu sehen, ja vielleicht noch nicht einmal regelmäßig an einander zu denken und sich dann plötzlich wiederzusehen und eine großartige gemeinsame Zeit zu haben? Warum gehen wir davon aus, dass sich Freund\*innenschaften drastisch verändern, sobald Sex ins Spiel kommt? Warum fragen wir uns dann andauernd: Wann sehen wir uns das nächste Mal? Wohin geht dieser Flirt, diese Romanze, diese Beziehung?*

*Ist es nicht essentiell für eine Beziehung sich gegenseitig zu erlauben, sich zu verändern?<sup>1</sup>*

*Müssen wir manchmal Beziehungen beenden um Raum für Neues zu schaffen? Oder reicht es die Beziehung zu verändern, sodass durch die Beziehungsveränderung Raum für Neues entsteht?*

---

<sup>1</sup> Diese Fragen habe ich inspiriert von Amanda Roses Konferenzbeitrag „Relationship Anarchy: Breaking the Paradigm“ formuliert.

## *Eifersucht*



*Was genau ist Eifersucht? Ein individuelles oder ein gesellschaftliches Gefühl? Ein kulturelles Konstrukt, das dem kapitalistischen Konzept von Besitz entspringt? Ist es (Verlust-) Angst, Unsicherheit oder Besitzanspruch, was wir fühlen, wenn wir eifersüchtig sind?*

*Was brauchen wir, um diese Gefühle loslassen zu können? Was wäre möglich, wenn es das Gefühl von Eifersucht in unserem Leben und in unserer Gesellschaft nicht gäbe?*

*(Warum) haben wir das Bedürfnis unsere Eifersucht mit unserer\*m Partner\*in zu teilen und wie können wir mit diesem Bedürfnis umgehen? Erwartet wir von unserer\*m Partner\*in, dass sie unsere Eifersucht auflöst? Können wir stattdessen nicht andere Wege finden, mit unserer Eifersucht umzugehen?*

## **Eifersucht und Neid zwischen ‚Natur‘ und ‚Kultur‘**

Thoma J. Parker unterscheidet in ihrem Vortrag *“A Phenomenological Study of Jealousy and Envy in Non-Monogamous Partnerships”* zwischen Neid und Eifersucht. Laut ihrer Definition bedeutet Eifersucht *“You want what I have”*, während sich Neid auf *“I want what you have”* bezieht (Parker 2017, Konferenzbeitrag).

Ihre Studien erbrachten das Ergebnis, dass Eifersucht und Neid oft im Zusammenhang mit der Verteilung von Zeit auf mehrere Partner\*innen aufkommt. Laut Parkers These, ist Zeit die kostbarste Ressource in Beziehungen und deswegen oft der Ursprung von Eifersucht oder „Zeitneid“ (ebd.).

Des weiteren kontrastiert sie unterschiedliche Studien, von denen die einen Eifersucht als angeborenen Instinkt konzeptualisieren und andere Eifersucht als kulturelles und ansozialisiertes Gefühl ansehen. Während die ersten durch Experimente mit Kindern, bei denen sich im jungen Alter bereits eifersüchtiges Verhalten beobachten lässt, versuchen nachzuweisen, dass Eifersucht biologisch ist, erforschen zweitere z.B. Kulturen, in denen noch nicht mal das Wort ‚Eifersucht‘ existiert.

Daran zeigt sich, dass rund um die Forschung um Eifersucht ‚Natur vs. Kultur‘ Debatten ausgefochten werden. Diese dualistische Spaltung, mit der Unterdrückungslogiken einhergehen, wird besonders von den Gender Studies versucht aufzuheben.

## **Polyamorie: Elitepraxis oder Beziehungsmodell mit gesellschaftlicher Relevanz?**

Die Kritik an der Zwangsmonogamie wird vor allem von linken und/oder feministischen Bewegungen sowie vom LGBTQIA\* (Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Queer, Intersexual, Asexual) Aktivismus geübt. Oft wird in solch polyamoren Diskursen danach gefragt, ob und inwiefern die Polyamoriebewegung aus der 68-ern Bewegung entstanden ist und ob sie im Vergleich zu dieser politischer oder weniger politisch ist. Diese Frage werde ich hier zwar nicht beantworten, aber ich werde beispielhaft den Konferenzbeitrag von Diana Böhme und Christopher Gottwald besprechen, der den Titel „*Ein Gespräch über die polyamore Subkultur in Berlin mit Bildern*“ trug.

Böhme und Gottwald stellen eine Online Umfrage vor, die sie in Berlin mit Teilen der Szene in Form eines Fragenkatalogs zum Ankreuzen durchgeführt haben. Basierend auf ihrer Umfrage stellen sie die These auf, dass Polyamorie für die meisten keine Rebellion (mehr) darstellt. Stattdessen würde der Großteil der Befragten Polyamorie eher „für sich selbst“ leben und sie als persönliche Entwicklungsmöglichkeit ansehen (Böhme/Gottwald 2017; Konferenzbeitrag). Die am Meisten angegebenen Gründe für Polyamorie sind „Gemeinschaft, Kuschn, Bewusstseinerweiterung, Spiritualität und Ökologie“ (ebd.).

Der Fokus auf die persönliche Entwicklung und der Suche nach Gemeinschaft wird auch in der Bezeichnung von Partner\*innen und Beziehungen deutlich: Teilnehmende der Umfrage nennen ihre Beziehungen und Partner\*innen z.B. „Entwicklungs Kooperation“, „Liebesforschungsgemeinschaft“, „Herzensmenschen“ oder „Liebesmenschen“ (ebd.). Als Schattenseite der Szene werden in der Umfrage u.a. die „Abwertung der Monogamie, Rechtfertigungsdruck, intellektuelle Hürde, Oberflächlichkeit, Unvereinbarkeit mit Familie und Kindern, Esoterik, Ismen, Zeitaufwand“ (ebd.) kritisiert.

Wie viel allgemeingültige Aussagekraft diese Daten haben, bleibt allerdings fraglich, da die Umfrage sich auf einen sehr kleinen Rahmen von Menschen, die sich in derselben Szene rund um Gottwalds Vorträge und Seminare bewegen, beschränkt. Trotz der wenig repräsentativen Erhebungsmethodik hat dieser Beitrag mich darauf aufmerksam machen können, dass der Zugang zu polyamoren Kreisen und Szenen oft nicht besonders niederschwellig ist. Die große – besonders intellektuelle – Hürde bei der Beschäftigung mit dem Thema, scheint viele abzuschrecken.

Ist und bleibt Polyamorie damit eine Elitepraxis, die nur in weißen, Mittel- und Oberschicht Milieus vor allem in den USA und westlichen Kulturen abgeschottet vom Rest der Gesellschaft gelebt wird? Oder haben nicht-monogame Praktiken eine Relevanz für die Gesamtgesellschaft? Hat die Monogamie angesichts der abnehmenden Eheschließungen, zunehmenden Scheidungsraten und des Booms von Paartherapien und -coachings vielleicht sogar ausgereizt und stellt kein zeitgemäßes Lebenskonzept mehr da? (Warum, allerdings,) ist die 68-er Bewegung so klanglos wieder abgeschwellt und hat keinen nachhaltigen Anklang in der Mehrheitsgesellschaft gefunden?

## **Komplizenschaft zwischen Polyamorie und Neo-Liberalismus?**

*“The cultural ideal of self-realization demands that one’s options should be kept open for ever. [...] The ideal of self-realization disrupts and opposes the idea of the self and of the will as something constant and fixed. To self-realize means not committing to any fixed identity and especially not committing to a single project of the self.” (Illouz 2012: 98)*

Besteht nicht die Gefahr, dass das polyamore Streben nach persönlicher Entwicklung und Selbstverwirklichung in einen Selbstoptimierungszwang umkippen kann? Könnte es nicht sogar sein, dass Polyamorie von vornerein von neoliberalen Mustern durchtränkt ist? Tyna Fritschy argumentiert in ihrem Beitrag *„Prekarität und Krise: Sex-Politix Revisited“*, dass Polyamorie in Gefahr läuft zur Komplizin von neoliberalen Mustern zu werden bzw. dies zum Teil bereits geworden ist.

Da sie mit ihrer freien Partner\*innenwahl und dem ständigen ‚Sich-Türen-offen-halten‘ höchste Selbstverwirklichung versprechen, können polyamore oder offene Beziehungen z.B. als Antwort auf den Individualisierungsdruck neoliberaler Gesellschaften und Arbeitsmärkte interpretiert werden. Laut Fritschy ist der Modus und die Institution des Wählens eine zutiefst neoliberale Praxis, die mit Mechanismen der Hierarchisierung und Privilegierung westliche Konsumgesellschaften strukturiert. Deswegen plädiert sie dafür, dass polyamor Lebende sich selbstkritisch fragen sollten, wann sie ihrer Sexualität und ihrem Liebesleben eine ökonomische Rationalität aufpfropfen, die sie zu Selbstregulierung und -optimierung anheizt und zu Manager\*innen ihrer Welt werden lässt.

Desweiteren kritisiert Fritschy die missverstandene Erwartungslosigkeit von einigen Polyamoren, die zwar als „Befreiungsschlag“ erscheinen mag, aber eigentlich ein „Verrat am Sozialen“ darstellt (2017, Konferenzbeitrag). Ihrer Meinung nach sind Erwartungen an andere essentiell für soziales Zusammenleben. Anstatt zu versuchen keine Erwartungen mehr zu haben, um z.B. (mögliche) Partner\*innen nicht unter Druck zu setzen oder sich selber vor Enttäuschungen zu schützen, sollten unterschiedliche Erwartungen in Beziehungen transparent gemacht und verhandelt werden (ebd.).

Mich hat Fritschys Beitrag nachdenklich gestimmt, ob sich Liebe und Sexualität überhaupt denken und leben lässt, ohne neoliberalen Mustern zu verfallen. (Wie) kann Intimität vor neoliberalen Aneignungen geschützt und unzugänglich für Leistungs-, Konkurrenz- und Arbeitsmarktlogiken gemacht werden?

## **Missverstandene Hypersexualisierung und die Sichtbarmachung von A\_sexualitäten**

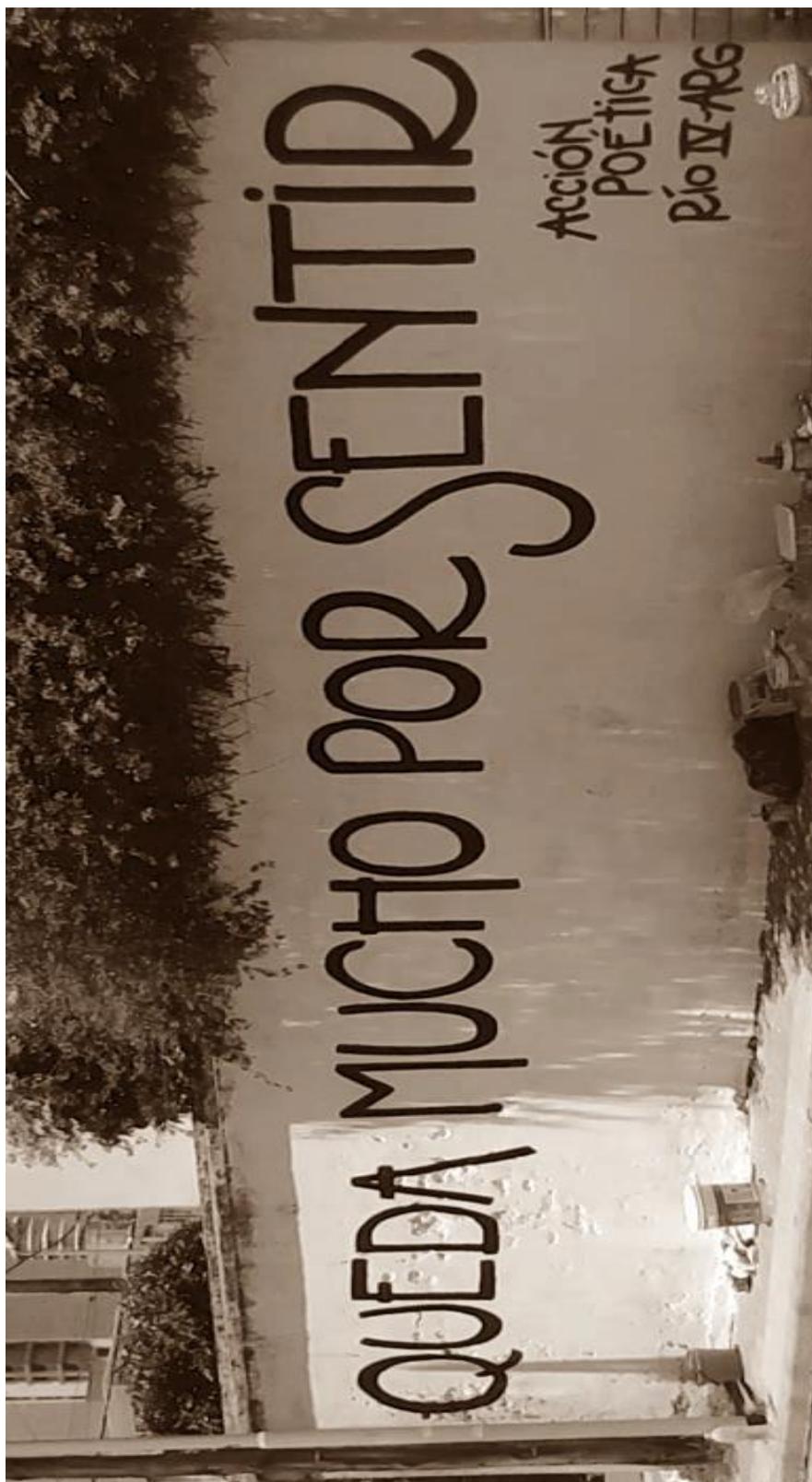
„Ist die Polyszene das Herzzentrum der Sexszene oder das Sexzentrum der Herzszene?“ (Böhme/Gottwald 2017; Konferenzbeitrag) Diese Frage, die in Böhmes und Gottwalds Beitrag aufkam, deutet darauf hin, dass eine sexpositive Haltung in den meisten polyamorren Kreisen eine große Wichtigkeit darstellt. Auf der einen Seite können sexpositive Herangehensweisen politisches Potential beinhalten, sowie dies in feministischen Diskursen der Fall ist, die die Enttabuisierung und Entschamisierung von Sex und Sexualität fördern. Auf der anderen Seite birgt eine sexpositive Einstellung auch die Gefahr, dass nicht-monogame Räume – besonders in ihrer medialen Repräsentation – hypersexualisiert werden und somit ein realitätsfernes Bild vermittelt wird.

Annika Spahn und Balthazar Bender weisen in ihrem Beitrag *„A\_romantik und A\_sexualität: Eine Einführung aus intersektionaler Perspektive“* darauf hin, dass die (ungewollte) Hypersexualisierung A\_sexualitäten ausschließt und sexuelles und romantisches Verlangen als Norm setzt. In kulturellen Wertesysteme mit dieser Norm werden sexuelles Verlangen als ‚natürlich‘ und ‚normal‘ und Sex als essentiell für Liebesbeziehungen betrachtet (allonormativ); genauso wie ein romantisches Interesse an Beziehungen vorausgesetzt wird und romantische Beziehungen gegenüber anderen Beziehungsformen priorisiert werden (amatonormativ) (Bender/Spahn 2017, Konferenzbeitrag).

A\_sexuelle und/oder a\_romantische Menschen, die keine sexuelle/romantische Anziehung und/oder die Lust auf sexuelle/romantische Interaktion verspüren, werden in allo- und amatonormativen Wertesystemen nicht nur nicht berücksichtigt und unsichtbar gemacht, sondern im Extremfall sogar pathologisiert und medikalisiert, d.h. als krank oder seltsam erklärt und auch so be-

handelt (ebd.). Z.B. wird in westlichen Kulturen A\_sexualität vielmehr dem Alter (also entweder Kindern oder alten Menschen), einer Religiosität, Krankheit oder Behinderung zugeschrieben und in diesen Fällen eher akzeptiert als z.B. bei einem Mitte zwanzig-jährigen, gesunden, sportlichen ‚Mann‘. An diesem Beispiel können wir sehen, dass sich diese Norm mit Männlichkeitsidealen überschneidet und sexuelles Verlangen bei als männlich gelesenen Menschen auf eine andere Weise erwartet wird als bei weiblich sozialisierten Personen.

Diese Problematik der Exklusion und Diskriminierung von a\_sexuellen Menschen kann in nicht-monogamen Räumen und dem Diskurs über Polyamorie reproduziert werden. Gleichzeitig ermöglichen Formen der Nicht-Monogamie, wie z.B. die Beziehungsanarchie(, die die Hierarchisierung zwischen und die damit einhergehende Aufwertung von romantischen und Abwertung von nicht-romantischen Beziehungen versucht aufzulösen,) die Sichtbarmachung von A\_sexualitäten und das Leben von a\_sexuellen und/oder a\_romantischen Beziehungen. Nicht-monogame Praktiken und Diskurse können dementsprechend gleichzeitig Defizit und Potential für A\_sexualitäten sein.



## Ethik für mehr als Zwei

Franklin Veaux und Eve Rickert besprechen am Anfang ihres Vortrags „*Putting the Ethics in Ethical Non-Monogamous Relationships*“ die Grundannahme, dass Ethik immer relational ist, also sich immer mit zwischenmenschlichen Beziehungen befasst. Die beiden Autor\*innen merken allerdings an, dass Ethik, ihrer Meinung nach, nicht erst in dem Moment des In-Beziehung-Tretens, sondern schon vor zwischenmenschlicher Interaktion eine Rolle spielt und spielen sollte. „Ethics has to start with self-awareness!“, ist einer der Schlagsätze, den ich mir während ihres Vortrags notierte. Rickert und Veaux schreiben dem Prozess des Bewusstwerdens über die eigenen Gefühle eine große Bedeutung zu, da dieser die Grundlage für unsere Handlungen darstellt. Das Bewusstsein über die eigenen Gefühle und innere Haltungen, hilft uns ethischere Entscheidungen zu treffen. Dabei ist es ihnen auch wichtig zu betonen, dass Gefühle – anders als Handlungen – nicht ethisch evaluiert werden können und sollten, sondern in erster Linie vollste Legitimation und Daseinsberechtigung benötigen. D.h. wenn ich z.B. Eifersucht oder Scham empfinde, kann mein Bewusstsein über diese Gefühle, mir dazu verhelfen diese zu akzeptieren, sie aber nicht Antrieb für meine Handlungen werden zu lassen, falls sie andere verletzen könnten.

Die beiden Autor\*innen beschreiben zwei Axiome, die ethisches Handeln unterstützen sollen und die sie in ihrem Buch „*More Than Two*“ (2014) eingeführt haben. Das erste Axiom gibt vor, Menschen niemals als Dinge zu behandeln. Mit dem zweiten Axiom wollen die Autor\*innen daran erinnern, dass die Menschen in einer Beziehung wichtiger sind als die Beziehung selbst. In ihrem Vortrag plädieren sie dafür ein drittes Axiom hinzuzufügen, dem ihrer Meinung nach bisher zu wenig Aufmerksamkeit zugekommen ist: Uns selbst immer wieder zu fragen, wo wir abusive Verhaltensmuster, auch in unseren intimsten Beziehungen, reproduzieren und wie wir sie

## Konsensuelle Nicht-Monogamie: Eine ethische Praxis?

*„Love is the extremely difficult realisation that something other than oneself is real“.*

*(Murdoch, zitiert in Rickert/Veaux 2014)*

*„Wir verbinden heute Monogamie mit der Forderung nach sexueller und emotionaler Treue, wobei „Treue“ eben Exklusivität meint. Schon diese Art „Treue“ zu verwenden, ist Ausdruck der moralischen Festschreibung von Monogamie.*

*Man kann daher nicht genug betonen, dass eine offene Beziehung sich nicht dadurch auszeichnet, dass sie Untreue und Fremdgehen „erlaubt“. Eine offene Beziehung ist vielmehr eine, die Untreue und Fremdgehen unmöglich macht, weil diese Begriffe gar keine Bedeutung mehr haben. In einer offenen Beziehung ist Sex mit Dritten ebenso wenig Fremdgehen, wie es ein Gespräch mit Dritten in einer monogamen Beziehung ist. In einer völlig offenen Beziehung gibt es einfach nichts mehr, was als Fremdgehen zählen würde.“ (Schott 2015)*

Schon in der ersten Keynote der Konferenz macht Jingsu Zhu wichtige konzeptuelle Unterscheidungen. Die Formen der nicht-monogamen Beziehungen, um die es auf der Konferenz gehen sollte, haben gemeinsam, dass sie den Anspruch haben **konsensuell, ethisch, verantwortungsvoll und egalitär** zu sein (Zhu 2017, Konferenzbeitrag). Konsens, die Übereinstimmung aller Beteiligten in Bezug auf die Einbeziehung von mehr als zwei Personen und die gewählte oder

überwinden können. Dieses dritte Axiom basiert auf der Kritik an westlichen Missbrauchskulturen, in denen sexueller und/oder psychologischer Missbrauch normalisiert und als individuelles anstatt als kulturelles Problem angesehen wird. Veaux und Rickert weisen darauf hin, wie wichtig es ist abusives und erniedrigendes Verhalten nicht als individuelles Problem abzutun, sondern sie als kulturelles Problem, das überwunden werden muss, anzuerkennen.

Sie sehen dabei die individuelle und kollektive Reflektion über internalisierte und unbewusste Verhaltensmuster als sehr wichtig an, um die eigenen blinden Flecken aufzudecken. Rickert spielt an dieser Stelle auch auf Geschlechternormen an, die gewisse Machtstrukturen in Beziehungen bedingen können: "If you are in a structure that privileges rationality over emotionality, who benefits from that, what kind of people? If you have one group of people that is told not to trust their own perceptions and another who is taught being self-secure, who benefits from that, how does that influence our relationships? Which are the powerlines? Who gets recognition for what? And what are your options to change that?"<sup>2</sup>

---

<sup>2</sup> Dieses Zitat stammt aus meinen Mitschriften während des Vortrags und kann von dem real Gesagten leicht abweichen.

nicht gewählte Beziehungsform, ist ein zentraler Punkt in der Abgrenzung von augenscheinlich monogamen Beziehungen. Mit ihrem Titel „*We are not Cheaters*“ distanziert sich Zhu nachdrücklich von nicht-monogamen Beziehungen, in denen die Intimität mit Dritten als ‚Fremdgehen‘ und ‚Untreue‘ gilt. Doch wie genau ist Konsens möglich? Was macht eine nicht-monogame Beziehung konsensuell und ethisch?

### Konsens als ständiger Aushandlungsprozess

Polyamore und beziehungsanarchistische Ansätze bieten die Möglichkeit Machtstrukturen und Hierarchien in Beziehungen zu hinterfragen (siehe Seite 18 und 19). Ob diese jedoch komplett aufgelöst werden können bleibt fraglich, da Menschen sich in ständigen Aushandlungsprozessen befinden. Egal ob in öffentlichen Räumen oder in intimen Beziehungsnetzwerken, entstehen zwischenmenschliche Dynamiken, die Priorisierungen und Machtkonstellationen miteinschließen. Um diese Gegebenheiten abfedern zu können, darf der Konsens nicht statisch sein. Eine konsensuelle Beziehung anzustreben, bedeutet für mich nicht, einen einmalig getroffenen Konsens zu beschließen, sondern diesen ständig neu auszuhandeln. Konsens muss somit als sich immer wieder neu konstituierend verstanden werden.

### Beziehungsethik zwischen (Regel-)Freiheit und Verantwortung

Laut Zhu (2017, Konferenzbeitrag) bieten konsensuelle nicht-monogame Beziehungen den Beteiligten die Möglichkeit, sich als ethische Subjekte zu konstituieren, da es quasi kein

## **Vorlieben vorleben: Von der Geschichte einer Schwarzen BDSM-Aktivistin – Oder: „What the fuck are we doing here“?!**

„What the fuck are we doing here?!“ So beginnt Mollena Williams ihre Keynote und bezieht sich mit dieser Frage auf die Konferenz, ihre Inhalte, das Setting und die Tätigkeiten. „What the fuck are we doing here, if the planet doesn't need us, if the planet doesn't need alternative relationships? How can that be important outside ourselves?“<sup>3</sup>

Williams, die sich selbst als Schwarze Feministin und BDSM-Aufklärerin (BDSM steht für: Bondage, Discipline/Domination, Submission/Sadism, Masochism) bezeichnet, baut ihre Keynote auf ihrer persönlichen Lebensgeschichte auf, was schon am Titel deutlich wird: *„A Sublime Dichotomy: How One Black Women Found Strength & Freedom in Consensual BDSM“*. Sie erzählt mit was für Reaktionen sie zu kämpfen hat/te, sobald sie Menschen in ihrem Umfeld mit ihren BDSM Vorlieben konfrontiert/e: „Wie kannst du als Feministin unterwürfige Sexpraktiken mögen und leben? Wie kannst du es wagen mit der Geschichte deiner Vorfahren master-slave Phantasien zu spielen“? (Williams 2017, Keynote) Obwohl Williams sich die Frage, wie sich die Sklaverei-Vergangenheit Schwarzer Menschen in ihre Körper eingeschrieben hat, gestellt hat, hält sie gegen solche Reaktionen. Für Williams bedeutet Feminismus, das zu leben, was sich für sie als ‚Frau‘ gut und richtig anfühlt und anderen nicht vorzuschreiben, wie sie ihr Leben leben sollten.

---

<sup>3</sup> Dieses und auch die folgenden Zitate von Williams stammen aus meinen Mitschriften während der Keynote und meinem Gedächtnisprotokoll und können unter Umständen somit leicht vom ursprünglichen Wortlaut abweichen.

Fremdgehen und keine Untreue gibt und damit ein ethisches Dilemma wegfällt. Trotzdem ist es ein Irrtum zu glauben in polyamoren oder beziehungsanarchistischen Beziehungen gäbe es keine Konflikte oder ethische Dilemmata. Wie ich auf Seite 18 und 19 ausgeführt habe versuchen polyamore und beziehungsanarchistische Ansätze dies unterschiedlich zu ‚regeln‘. Während einige sich ihre eigenen Regeln schaffen, die von monogamen Normen und Konventionen abweichen können, schwören anderen den Regeln komplett ab. Kann eine Beziehung ohne jegliche Form von ausgesprochenen oder unausgesprochenen Regeln oder Leitlinien funktionieren oder braucht Ethik Prinzipien? Wenn Ethik etwas ist, das mit einem gewissen Anspruch, einem gewissen Ideal von ‚so will ich sein‘ oder ‚so sollte ich handeln‘ einhergeht, können Regeln es uns dann nicht auch erleichtern, ethisch zu handeln?

In ihrem Buch „*Die andere Beziehung*“ schreibt Dominique Zimmermann (2012) u.a. über den Versuch einer universellen Beziehungsethik und ihr Anliegen Verantwortung neu zu erfinden. Sie schlägt folgendes vor, das ich als einen Minimalkonsens für Beziehungen interpretiere:

*„Ethisches Transzendieren könnte also bedeuten, dass wir innerhalb von Beziehungen Verantwortung tragen für unser Wohlbefinden und das der Anderen und offen bleiben für Veränderungen und Möglichkeiten, die in Beziehungen immer vorhanden sind.“  
(Zimmermann 2012: 36)*

Diese Bedeutung von ethischem Transzendieren oder ethischem Handeln impliziert, dass das Wohlbefinden der Beteiligten nicht

Was BDSM-und andere Sex-Praktiken, laut Williams, nicht nur ‚in Ordnung‘ macht, sondern erstrebenswert, ist, dass sie ihr ein Gefühl von Freiheit geben. Ihrer Meinung nach ist die Freiheit sich selbst zu leben ein Beitrag zu einer besseren Welt. „Putting myself and my story into the world is so fucking radical“ und „You being you saves the world!“, lauten zwei ihrer Glaubenssätze. Die Fähigkeit „radikal man selbst zu sein“ (ebd.) und den Mut zu haben das eigene Leben und die eigenen Liebespraktiken offen zu leben, ist deswegen so bedeutend und weltverändernd, Williams Meinung nach, weil das offene Sprechen über die eigenen Vorlieben anderen Menschen Mut macht und ihnen zu ihrer eigenen Befreiung aus gesellschaftlichen oder selbstauferlegten Zwängen und schamvollen Tabus verhelfen kann. Williams sieht ihre Bildungsarbeit als ihren Beitrag zu einer „besseren Welt“: „Having to teach people is exhausting, but telling people your story is important. [...] As sexuality educator the best thing we can do is living in front and in the face of other people.“ (ebd.)

an die Beziehungsform gebunden sein muss, sondern Verantwortung füreinander und für sich selbst auch bedeuten kann, die Art und Form der Beziehung zu verändern oder sogar sich zu trennen. Der ethische Balanceakt besteht in der Offenheit für Veränderungen bei gleichzeitiger Verantwortung für das Wohlbefinden aller.

Andersheit als Voraussetzung für eine Ethik der (Vielfach-)Liebe

*„Oft erwarten wir von den geliebten Menschen mehr, als uns zusteht. Indem wir unsere Liebespartner festhalten oder gar besitzen wollen, zerstören wir das, was eigentlich möglich wäre. Das gilt zwar, seit der Etablierung der romantischen Liebe als menschlich, ist deswegen aber noch lange nicht akzeptabel.“ (Zimmermann, 2012: 8).*

*„Und was die Vision einer autonomen Persönlichkeit angeht, die wir in Zukunft anstreben – können wir ein besseres Modell von Ichidentität formulieren als das der autonomen Individualität mit fließenden Ich-Grenzen und ohne Angst vor der Andersheit?“ (Benhabib 1993: 27)*

In konsensuellen nicht-monogamen Beziehungen, in denen das Element des Dritten hinzukommt, in der Form der möglichen Öffnung der Beziehung und/oder der Einbeziehung einer dritten (oder vierten usw.) Person, macht es Sinn über die Erweiterung des beschriebenen Minimalkonsenses nachzudenken. Besonders wenn die Exklusivität von Beziehungen aufgelöst wird, stoßen wir auf mögliche Besitzansprüche und Kontrollversuche dem\*der Anderen gegenüber.

Denn schon eine exklusive Haltung kann zutiefst problematisch werden: Was macht es mit einer Beziehung, wenn ich versuche all meine Bedürfnisse, Hoffnungen, Träume, Ängste, Sorgen, Zukunftspläne, Sicherheitsstreben in die Hände eines Menschen zu legen und von ihm\*ihr erwarte, dass er\*sie für diese Verantwortung übernimmt? Was sind das für implizite Aufforderungen, die von der\*dem Anderen verlangen ‚mich ganz und glücklich zu machen‘ und ‚mir meine Welt, also alles für mich zu sein‘? Was für (Besitz- und Herrschafts-)Ansprüche gehen mit einem solchen Akt einher? – Ist eine solche Haltung nicht eine Unverschämtheit, ein Rotzen auf die Freiheit und Selbstbestimmtheit des Individuums?

Nur indem wir diese Herrschafts- und Besitzansprüche loslassen, können wir die Freiheit der\*des Anderen unterstützten weitere sexuelle Beziehungen einzugehen und uns im Idealfall sogar für die\*den Andere\*n freuen. Ich bin der Ansicht, dass eine solch herrschaftsfreie Haltung verknüpft und nur möglich ist mit der Anerkennung der Andersheit der Anderen. In zwischenmenschlichen Beziehungen bedarf es nicht nur der gegenseitigen Anerkennung der Gleichwertigkeit beteiligter Subjekte, sondern auch und vielleicht vielmehr der Anerkennung der Differenz. Um es mit Zimmermanns Worten zu sagen: „[...] gerade in der Achtung vor der Differenz des Anderen [lässt sich] das egalitäre Moment ausmachen [...]. Denn darin sind wir alle gleich, dass wir für alle Anderen zu achtende Andere sind.“ (2012: 126) Wenn ich die Anderen ausgehend von und mit ihrer Andersheit liebe, dann kann ich sie auch lieben als das Andere, das mir nicht gehört und das ich nicht kontrollieren kann und deswegen bedingungslos in seiner Andersheit annehme.



## Persönliches Fazit (1): Liebe radikalisieren

*„Warum sollten wir von der Freundschaft weniger erwarten als von der erotischen Liebe? Warum erwarten wir von beidem so wenig? Die Rebellion entzündet das Feuer in den Herzen derer, die aufstehen, und dieses Feuer schreit nach Beziehungen, die brennen: Lieben, Freundschaften und, ja, selbst nach dem Hass, in dem die Intensität der Rebellion sich spiegelt. Die größte Kränkung, die wir einem anderen Lebewesen zukommen lassen können ist die, es einfach zu tolerieren, deshalb lasst uns Freundschaften mit der gleichen Intensität nachgehen wie Liebesbeziehungen, die Grenzen zwischen beiden verwischen und uns unsere eigenen kämpferischen und schönen Wege schaffen, uns aufeinander zu beziehen, frei von der Logik der Unterwerfung unter die von Staat und Kapital verhängte Mittelmäßigkeit.“ (Landstreicher 2015)*

*„...Und irgendwo zwischen den Trümmern all der Grenzen, Mauern und Konstruktionen, die uns voneinander trennen...irgendwo da könnten wir uns zum ersten Mal treffen.“ (piratenu-topie.de.vu)*

Die NMCI Konferenz mit all den mir Horizont eröffnenden Gesprächen, all den mutigen und gegen Normen rebellierenden Menschen, den kraftvollen Vorträgen und Workshops, die einen Abdruck in meinem Körper hinterlassen haben, die Momente des Staunens, des inneren Widerstands und der Euphorie haben etwas in mir verändert: Es ist als wäre in mir etwas aufgebrochen, als hätte sich in mir etwas geöffnet, als sei ein

neuer Raum entstanden, vielleicht wie das Wasser einer Quelle, das endlich den Weg an die Oberfläche gefunden hat und nun hinausprudeln darf. Die Tage der Konferenz haben mir aufgezeigt, wie viel mehr noch möglich ist. Sie haben mir Mut gemacht noch weiter zu gehen und keine Angst vor der Radikalisierung meiner Lebens- und Liebesweise zu haben.

Denn eine bestimmte Haltung – ich weiß gar nicht, ob ich sie als polyamore Haltung benennen möchte oder ihr gar keinen oder irgendwann vielleicht einen anderen Namen gebe – in meinen verschiedenen Beziehung(skonstellation)en bereichert mich auf vielen Ebenen. Sie bringt mir Selbsterkenntnis, persönliches Wachstum, erleichtert mir das Genießen und Fallen-Lassen in gelebter Intimität und das Erfassen der Ganzheitlichkeit von Erfahrungen.

Meine polyamore Reise begann zunächst mit der Erkenntnis Liebe mehr wie Freund\*innenschaft und Freund\*innenschaft mehr wie Liebe leben zu wollen. Dies erlaubt mir nicht nur meine Freund\*innenschaften als integrativen Teil meines Daseins zu leben, sondern bereichert auch meine Begehrensbeziehung(en) (siehe Seite 22). Es hat außerdem ein Verwischen der Grenzen und ein Ad-absurdum-Führen von Kategorien zur Folge: Die Trennung zwischen Freund\*innenschaften und Liebesbeziehungen und Ausdrücke wie ‚Ich habe eine Beziehung/Wir sind zusammen/Ich mache Schluss‘ bekommen für mich mehr und mehr Absurdität und Irrelevanz.

Außerdem hilft mir eine Haltung der (Vielfach-)Liebe, mir über meine und/oder ansozialisierten dualistischen Denkmuster bewusst zu werden und diese zu transformieren. Zunächst beinhalten Beziehungskonstellationen, die nicht als Dyade organisiert sind, das transformative Potential Binarität und Dualismen in meiner Alltagspraxis aufzulösen. Außerdem fühlt sich die Gleichzeitigkeit von Gefühlen, die ich sehr oft erlebe und schon immer erlebt habe, nicht mehr nach einem beißenden Widerspruch an. Wo mich noch vor drei Jahren manchmal Zweifel an einer Beziehung innerlich zerrissen haben und mich die Frage ‚Schluss machen oder zusammen bleiben?‘ in schlaflosen Nächten geplagt hat, bin ich heute davon überzeugt, dass es in Beziehungen nie nur ein entweder oder gibt. Beziehungen sind nie einfach vorbei:

*„Was sich ändert sind Beziehungsformen. Aber die Offenheit, diese Veränderungen zuzulassen, ohne zwischen den Extremen, nämlich exklusive Liebe versus gar keine Liebe, verhaftet zu bleiben, ist die polyamoröse Herausforderung für lebendige Beziehungen.“ (Zimmermann 2012: 34)*

Vielmehr kommt es auf die Form der Beziehung an, die sich für Menschen zu einer bestimmten Zeit unter bestimmten Umständen oder in einer bestimmten Lebensphase stimmig anfühlt.

Mir ist es wichtig mir immer wieder vor Augen zu führen, dass Beziehungen nichts Statisches, nichts Festgelegtes auf ‚bis das der Tod uns scheidet‘ und auch kein Versprechen sein können, für immer und ewig ‚in guten wie in schlechten

Zeiten‘ zusammen zu sein. Stattdessen möchte ich mich von Moment zu Moment in Beziehung setzen, immer wieder aufs Neue, sodass auch immer wieder Neues mit derselben Person entstehen kann und nicht der Ausgang der Situation schon im Vorhinein bestimmt ist und Erwartungen und Druck den Sätzling im Keim ersticken. Der Widerstand gegen Festschreibungen, bedeutet für mich allerdings nicht, Beziehungen nicht auf Langfristigkeit ausrichten oder keine Verantwortung für andere übernehmen zu wollen. Im Gegenteil: Ich bin davon überzeugt, dass Verantwortung, die aus Liebe entsteht, mehr leisten kann, als solche, die einem Pflichtgefühl erwächst und Beziehungen länger halten, wenn sie die Freiheit haben ihre Form verändern zu dürfen.

## Persönliches Fazit (2): Vielfachliebe als ein Weg zur Herrschaftsfreiheit?

*„Das wohl schicksalhafteste Paradoxon besteht in unserem Bedürfnis nach Anerkennung und gleichzeitig nach Unabhängigkeit: es besteht in der Tatsache, daß das andere Subjekt unserer Kontrolle entzogen ist und wir es dennoch brauchen. Dieses Paradoxon zu begrüßen, heißt, den ersten Schritt zu tun und die Fesseln der Liebe zu sprengen. Es heißt nicht, unsere Bindungen an andere aufzulösen, sondern sie zu entwirren, damit sie nicht zu Ketten werden, sondern zu Bindungen der gegenseitigen Anerkennung.“*  
(Benjamin 214-215).



Weiterhin, wenn sich die Gleichzeitigkeit und die Widersprüchlichkeit von Gefühlen und Situationen auf das Dazukommen einer dritten Person zu einer bestehenden Beziehung bezieht, übe ich immer wieder aufs Neue die Ganzheitlichkeit anzunehmen. Obwohl es sich gleichzeitig schmerzhaft und schön anfühlen kann, wenn der\*die Partner\*in sich in eine weitere Person verliebt, so fließen doch Mitfreude und Schmerz, Eifersucht und Vertrauen aus derselben Quelle. Dieses Beispiel, wenn mein\*e Partner\*in eine neue Person in ihr Liebesleben mit aufnimmt, macht für mich am schärfsten deutlich und erinnert mich daran, dass es Dinge gibt, die außerhalb von meinem Handlungsbereich, meiner Wirkkraft und Kontrolle liegen. Die Erfahrung und vor allem die Einsicht, dass ich einen anderen Menschen und seine Gefühle selbst in den intimsten Beziehungen nicht kontrollieren kann, machen Beziehungen, meiner Meinung und Erfahrung nach, freier.

Genauso wenig wie ich das beengende Gefühl aushalten möchte, wenn jemand beharrlich mehr von mir fordert, als ich zu einem bestimmten Zeitpunkt geben kann und will, genauso wenig möchte ich meine\*n Partner\*in an ihrer\*seiner Lebensfreude und persönlicher Weiterentwicklung hindern. Dennoch sind solche Situationen von größter Verletzlichkeit, besonders wenn es sich nicht um das bewusste Abgeben von Kontrolle handelt, sondern möglicherweise um ein Gefühl des Kontrollverlusts oder der Ohnmächtigkeit. Ich schätze, dass ich mich deshalb so verletztlich fühle, da ich mir meiner Abhängigkeit von Anderen bewusst werde: Als soziales und liebebedürftiges Wesen, brauche ich die Anderen, um mich anerkannt, lebendig und geliebt zu fühlen und in dem Moment, in dem mir der\*die

Andere entgleiten könnte, überkommt mich ein Gefühl existenzieller Einsamkeit, im Grunde vielleicht sogar eine Todesangst.

In Bezug auf diesen Themenkomplex aus Kontrolle, Kontrollverlust, Verletzlichkeit und Abhängigkeit finde ich die Intersubjektivitätstheorie von Jessica Benjamin sehr erhellend. Benjamin beschreibt die „Tatsache, daß das andere Subjekt unserer Kontrolle entzogen ist und wir es dennoch brauchen“ (1999: 215) als Spannungsverhältnis, das besonders in Liebesbeziehungen immer vorhanden ist und gleichzeitig den Ursprung von Herrschaft darstellt. In „Die Fesseln der Liebe“ führt sie aus, dass das Spannungsverhältnis entsteht, wenn zwei Subjekte aufeinander treffen, die gleichzeitig ihre Unabhängigkeit wahren wollen und die Anerkennung der\*s Anderen bedürfen. Dieses Spannungsverhältnis, das sie als essentiell für die gegenseitige Anerkennung von Subjekten betrachtet, kann, wenn es nicht ausgehalten und aufrecht erhalten wird, in ein Herrschaftsverhältnis umkippen, also den Versuch den\*die Andere zu kontrollieren, gar zu beherrschen:

„Die Folge solcher Unfähigkeit, Abhängigkeit und Unabhängigkeit miteinander zu versöhnen, ist die Verwandlung des Bedürfnisses nach dem Anderen in Herrschaft über ihn.“ (Benjamin 1999: 55).

In dem Versuch Benjamins Theorie in Bezug auf die Vielfachliebe zu Ende zu denken, komme ich zu folgendem Schluss: Wenn es so ist, wie Benjamin schreibt und wir von den Personen, von denen wir am meisten abhängig sind, die größte Anerkennung für unsere Unabhängigkeit brauchen (1999: 54),

wäre dann nicht die Mitfreude – auch am Liebesglück unserer\*s Partner\*in – äußerster Ausdruck der Anerkennung unserer Unabhängigkeit (selbst wenn diese Unabhängigkeit eigentlich eine illusorische ist)? Auch Roses Worte aus ihrem Konferenzbeitrag sind mir zu dieser Überlegung noch sehr präsent: „Freedom starts on the most basic level of two-people relationships. If we recognized and acted according to the fact that we must accept the boundaries and support the freedom of others (our partners), the world would be a better place“. (Rose, 2017, Konferenzbeitrag) Wenn Menschen schon auf der Ebene der erotischen Zweierbeziehung, egal ob monoamor oder nicht, nach der Überzeugung lebten, dass keine\*r das Recht hat jemensch anderens Freiheit zu beschneiden, wäre das dann nicht eine gute bzw. die einzig mögliche Basis, auf der eine herrschaftsfreie Gesellschaft sich gründen könnte? Kann eine Praktik und/oder Haltung der Vielfachliebe – auf eine andere (vielleicht tiefgreifendere) Weise als traditionell monogame Beziehungen – uns dabei unterstützen das Spannungsverhältnis zwischen Abhängigkeit und Unabhängigkeit aufrechtzuerhalten und uns so den Weg zur Herrschaftsfreiheit ebnen?

## Ausblick: Liebe zur Welt?

*„Wenn ich einen Menschen wahrhaft liebe, so liebe ich alle Menschen, so liebe ich die Welt, so liebe ich das Leben. Wenn ich zu einem anderen sagen kann: „Ich liebe dich“, muß ich auch sagen können: „Ich liebe in dir auch alle anderen, ich liebe durch dich die ganze Welt, ich liebe in dir auch mich selbst.“ (Fromm 1980: 58)*

Mit diesem Konferenzbericht und meinen Überlegungen zum Thema (Vielfach-)Liebe, habe ich nicht nur Einblicke in die Themen der Konferenz gewährt, sondern vor Allem verschiedene Facetten und Blickwinkel auf (Vielfach-)Liebe durchleuchtet. Ich habe aufgezeigt, in was für einem Spagat und Balanceakt sich Liebende, Forschende und Aktivist\*innen befinden und welche Fragestellungen und Problematiken von Interesse sein können. Die NMCI Konferenz leistet einen wertvollen Beitrag zu diesem Forschungsfeld, das trans- und interdisziplinär eine große Relevanz hat. Besonders für die Gender Studies erscheint mir die Beforschung von konsensueller Nicht-Monogamie ein spannendes Feld zu sein. Erstens deshalb, weil die Logik und Verkörperung der Mononormativität Ähnlichkeiten zur Heteronormativität aufweist und die Gender Studies mehr Facetten heteronormativer Strukturen erfassen können, wenn sie mononormative (Unterdrückungs-)Mechanismen mitdenken. Zweitens werden Liebespraktiken in vielen Forschungen dazu benutzt um Natur-Kultur Debatten auszufeuchten, wie am Beispiel der Eifersucht deutlich geworden ist (siehe Seite 24). Drittens führt uns die Beschäftigung mit

konsensueller Nicht-Monogamie dazu, Selbstverständlichkeiten zu hinterfragen und uns bewusst zu werden über internalisierte Normen und wie diese sich verkörpern. – Ein Anliegen, das auch besonders in den Gender Studies verfolgt wird.

Weitere gemeinsame Fragen und Themenkomplexe, auf die uns die Beforschung der (Vielfach-)Liebe in den Gender Studies neue oder erweiterte Perspektiven geben kann, drehen sich um Freiheit, Selbstermächtigung, Gleichwertigkeit, Differenz und gegenseitige Anerkennungen zwischen Subjekten. Zu diesen Fragen habe ich besonders im zweiten Teil Überlegungen angestellt, die Annerkennungs- und Subjektivitätstheorie mit Liebesforschung und Gender Studies unter dem Aspekt der Herrschaftsfreiheit verknüpfen. Die (Vielfach-)Liebesforschung und die Gender Studies haben das Streben nach *intimer Gerechtigkeit* gemeinsam. Hierin sehe ich das Potential der ‚Critical Love Studies‘ (mein Begriff) ein weiteres Glied in der Reihe der Ungerechtigkeitsforschungen (neben Gender Studies, Critical Race Studies, Postcolonial Studies etc.) zu werden.

Nicht nur für mich persönlich finde ich die Radikalisierung meiner Liebe und meiner Art zu lieben bereichernd. Vielleicht kann uns die Erforschung der (Vielfach-)Liebe und die gelebte (Vielfach-)Liebe auch noch woanders hinführen: Zu einer Welt, in der Liebe nicht an Gesetze, Normen oder statische Beziehungsformen gebunden ist, sondern Mittel und Zweck der freien Entfaltung aller darstellt. Zu einer Welt, in der (Vielfach-)Liebe ohne Zwänge, ohne Beschränkungen gelebt werden kann. Und vielleicht zu einer Gesellschaft, in der Liebe weiter gefasst und nicht reduziert wird auf eine bestimmte Form von Beziehungen. Vielmehr könnte (Vielfach-)Liebe als eine

Haltung den Anderen gegenüber gedacht und gelebt werden. Dabei könnte (Vielfach-)Liebe redefiniert werden als etwas, das nicht nur zwischen Menschen gelebt wird, sondern auch zwischen Mensch, Natur, Tier, Maschine und Welt; etwas das eine Ethik der Liebe ermöglicht und liebevolle Weltbeziehungen die Grundlage für zwischenmenschliche und ‚übermenschliche‘ Interaktion sein lässt.

## Literaturverzeichnis

Artparasites (Website) (2016): How Art you Today? Abrufbar über <http://www.artparasites.com/> [Zugriff Januar 2018].

Bender, Balthazar/Spahn, Annika (2017): A\_sexualität und A\_romantik. Eine Einführung aus intersektionaler Perspektive. „2nd Non-Monogamies and Contemporary Intimacies Conference“, 31.8.2017, Sigmund Freud Universität, Wien, Konferenzbeitrag.

Benhabib, Seyla (1993): Feminismus und Postmoderne. Ein prekäres Bündnis. In: Benhabib, Seyla et. al. (Hrsg.) (1993): Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. Suhrkamp, Berlin.

Benjamin, Jessica (1999[1993]): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Fischer, Frankfurt/M.

Bloch, Ernst (1985): Das Prinzip Hoffnung. Suhrkamp, Frankfurt/M.

Brunner, Andreas: Intimacy under the Condition of Prosecution: Gay Male Relationships in Vienna between 1938 and 1945. „2nd Non-Monogamies and Contemporary Intimacies Conference“, 1.9.2017, Sigmund Freud Universität, Wien, Keynote.

Böhme, Diana/Gottwald, Christopher (2017): Ein Gespräch über die polyamore Subkultur in Berlin mit Bildern. „2nd Non-Monogamies and Contemporary Intimacies Conference“, 31.8.2017, Sigmund Freud Universität, Wien, Konferenzbeitrag.

Brown, Brene (2010): *The Gifts of Imperfection*. Hazelden, Minnesota.

Degele, Nina/Bethmann, Stephanie/Heckemeyer, Karolin (2011): Warum wir Geschlecht berücksichtigen, um Gesellschaft zu verstehen. Ein Plädoyer für eine heteronormativitätskritische Analyseperspektive. Abrufbar über <http://www.feministisches-institut.de/wp-content/uploads/2012/03/DegeleBethmannHeckemeyer11Heteronormativit%C3%A4t.pdf> [Zugriff Januar 2018].

Easton, Dossie/Hardy, Janet W. (2009 [1997]): *The Ethical Slut. A Practical Guide to Polyamory, Open Relationships & Other Adventures. Second Edition Updated and Expanded*, Random House, New York.

Engels, Friedrich (2013[1884]): *Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats*. Im Anschluss an Lewis H. Morgans Forschungen. Holzinger, Berlin.

Fritschy, Tyna (2017): Prekarität und Krise: Sex-Politix Revisited. „2nd Non-Monogamies and Contemporary Intimacies Conference“, 31.8.2017, Sigmund Freud Universität, Wien, Konferenzbeitrag.

Fromm, Erich (1980 [1956]): *Die Kunst des Liebens*. Ullstein, Frankfurt M., Wien.

Gibran, Khalil (2007): *Der Prophet*. Patmos, Düsseldorf.

Hofmann, Imre/Zimmermann, Dominique (2012): *Die andere Beziehung. Polyamorie und Philosophische Praxis*. Schmetterling Verlag, Stuttgart.

hooks, bell (1991): Theory as Liberatory Practice. In: *Yale Journal of Law & Feminism*, Vol. 4 : Iss. 1 , Article 2. Abrufbar über <http://digitalcommons.law.yale.edu/yjlf/vol4/iss1/2> [Zugriff Januar 2018).

Illouz, Eva (2012): *Why Love Hurts. A Sociological Explanation*. Polity Press, Malden.

Klesse, Christian (2017): Identities, the Law and Sexual Orientation Thinking. „2nd Non-Monogamies and Contemporary Intimacies Conference“, 2.9.2017, Sigmund Freud Universität, Wien, Keynote

Mayer, Gesa (2017): Polynormativity!? – Revisiting the Relationship Anarchist Critique of Polyamory. „2nd Non-Monogamies and Contemporary Intimacies Conference“, 2.9.2017, Sigmund Freud Universität, Wien, Konferenzbeitrag.

Landstreicher, Wolfi (2015): *Gegen die Logik der Unterwerfung*. Abrufbar über <https://anarchistischebibliothek.org/library/wolfi-landstreicher-gegen-die-logik-der-unterwerfung> [Zugriff Januar 2018].

Parker, Thoma (2017): A Phenomenological Study of Jealousy and Envy in Non-Monogamous Partnerships. „2nd Non-Monogamies and Contemporary Intimacies Conference“, 2.9.2017, Sigmund Freud Universität, Wien, Konferenzbeitrag.

Rickert, Eve/Veaux, Franklin (2014): *More Than Two. A Practical Guide to Ethical Polyamory*. Thorntree Press, Portland.

Rickert, Eve/Veaux, Franklin (2017): Putting the Ethics in Ethical Non-Monogamy. „2nd Non-Monogamies and Contemporary Intimacies Conference“, 31.8.2017, Sigmund Freud Universität, Wien, Konferenzbeitrag.

Rose, Amanda (2017): Relationship Anarchy: Breaking the Paradigm. „2nd Non-Monogamies and Contemporary Intimacies Conference“, 2.9.2017, Sigmund Freud Universität, Wien, Konferenzbeitrag.

Schott, Oliver (2015): Lob der offenen Beziehung: Über Liebe, Sex, Vernunft und Glück (Sexual Politics). Bertz + Fischer, Berlin.

Williams, Mollena (2017): A Sublime Dichotomy: How One Black Women Found Strength & Freedom in Consensual BDSM. „2nd Non-Monogamies and Contemporary Intimacies Conference“, 1.9.2017, Sigmund Freud Universität, Wien, Konferenzbeitrag.

Zhu, Jingshu (2017): “We’re Not Cheaters”: Polyamory, Mixed-Orientation Marriage and the Construction of Radical Honesty. „2nd Non-Monogamies and Contemporary Intimacies Conference“, 31.8.2017, Sigmund Freud Universität, Wien, Keynote.

## Zur Autorin

Üblich wäre an dieser Stelle eine Kurzbiografie der Autor\*in, in der steht, welche Themen sie\*ihn beschäftigen, wozu er\*sie bisher gearbeitet und publiziert hat. Kurz: Ein kleiner Text, der einen Einblick gibt, wer dieser Mensch, der da schreibt, eigentlich ist.

Nun, wer bin ich – Stella Rutkat? Wie kann ich mich über meinen Namen hinaus beschreiben? Bin ich die Beziehungen, die mich ausmachen, die Beziehungen zu meinen liebsten Menschen und zur Welt? Bin ich die Themen, die mich berühren, zum Weinen, Lachen, Schreien, Schreiben bringen? Bin ich das, was ich tue und all die Facetten meines Tuns und Lassens?

Diese Fragen beschäftigen mich schon seit Jahren, manchmal Tag täglich und sind natürlich nicht so leicht zu beantworten, schon gar nicht innerhalb von einer Seite. Trotzdem finde ich es wichtig, als Autorin, Akademikerin und Aktivistin mich zu positionieren und transparent zu machen, inwiefern mein bisheriger Weg und meine Sozialisationserfahrungen mein Schreiben beeinflussen.

Als Forscherin der Geschlechterstudien, weiß ich wie ausschlaggebend der Lebenskontext einer Person dafür sein kann, wie sie in der Welt ist und sich zu ihr in Beziehung setzt.

Als weiße Europäerin mit deutscher Staatsbürger\*innenschaft, die es gelernt hat sich mit dem Geschlecht, das ihr bei ihrer Geburt zugewiesen wurde zu identifizieren und ihr Privileg nutzt zu studieren, habe ich eine bestimmte Sicht auf die Welt. Aus diesen Umständen sind meine persönliche Sichtweise und die blinden Flecken, die mit dieser einhergehen, erwachsen. Auch

meine blinden Flecken sind Teil dieser Broschüre geworden. Diese erhebt somit keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern gewährt einen Einblick in die Themen und Praktiken einer gewissen Art der Forschung zu (Vielfach-)Liebe, die auf radikaler Subjektivität beruht.

